
Den Merkantilismus aus der Problemlage heraus verstehen

Caspari, Volker (Hg.) (2022).

Kameralismus und Merkantilismus.
Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIX (Schriften des Vereins für Socialpolitik 115/XXXIX).
Berlin, Duncker & Humblot. 201 Seiten.
Gebundenes Buch. 92,50 EUR.
ISBN 978-3-428-18456-9.

Seit einigen Jahren ist neuerlich ein vermehrtes Interesse am Kameralismus (und Merkantilismus) festzustellen – nicht bloß dogmenhistorisch, sondern ganz offensichtlich auch auf Grund der entwicklungsökonomischen Herausforderungen, denen die Gelehrten, die ja zumeist Fürstenhäuser berieten, im 17. und 18. Jahrhundert gegenüberstanden und die ebenso in der Gegenwart wieder einige Aktualität besitzen. Man denke nur an die kritische Haltung, die viele Intellektuelle außerhalb der westlichen Welt zur Doktrin des angeblich für alle Beteiligten so wohlstandsfördernden globalen Wettbewerbs haben. Angesichts der Aktualität mancher Debatten für und wider den Freihandel hat der Ausschuss für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften des Vereins für Socialpolitik – leider mittlerweile die einzige dogmenhistorische Themen behandelnde Reihe in deutscher Sprache – das Thema nach vier Jahrzehnten wieder aufgegriffen. Der Merkantilismus/Kameralismus feiert also ein Comeback in der langen Geschichte seiner Rezeption, die zwischen weitgehender totaler Ablehnung (klassische Ökonomie, Neoklassik) und gewisser Anerkennung

(historische Schule, Keynesianismus) im Lauf der Jahrhunderte erheblichen Schwankungen unterlegen war.

Das verbindende Anliegen der versammelten Beiträge des vorliegenden Bandes ist offensichtlich die präzisere Kontextualisierung jener ökonomischen Schriften, die man unter dem bekanntlich nicht zeitgenössischen Sammelbegriff „Merkantilismus“ zusammenfasst. Es geht den Beiträgern einerseits um das Verständnis merkantilistischer Positionen aus den Problemstellungen der Zeit heraus, andererseits um den Nachweis einer allmählichen Verfeinerung merkantilistischer Denkmodelle vom 17. in das späte 18. Jahrhundert, nun bereits in Konkurrenz zur Physiokratie und letztlich auch zur von Adam Smith repräsentierten ökonomischen Klassik. Eine Konkurrenz, die ebenso Aneignung bedeuten konnte. Nicht ganz von ungefähr sprach Joseph Schumpeter im Fall von Joseph von Sonnenfels von „Smithian Cameralism“, wie Günther Chaloupek in einem der Beiträge anmerkt. Aber es lassen sich noch andere Beispiele bringen, die die inhaltlichen Differenzen zwischen Kameralismus und Klassik relativieren. So sahen die „Volksvermehrung“ in kameralistischen Kreisen fast alle positiv, im Übrigen auch Adam Smith, soweit es um Städte als Motoren des Wirtschaftswachstums ging. Wenige, wie Justus Möser, wollten diese jedoch auf die oberen und mittleren Gesellschaftsschichten beschränkt sehen, womit die Grundaussage des berühmten Essays von Thomas Robert Malthus von einem Kameralisten vorweggenommen wurde!

Die versammelten Beiträge des Bandes lassen sich in zwei Gruppen unterteilen. Während Peter Spahn, Birger P. Priddat, Tetsushi Harada, Eduard

Braun und Günther Chaloupek sich mit den Inhalten der bekannten merkantilistischen und kameralistischen Hauptwerke auseinandersetzen, geht es in den Beiträgen von Rainer Klump und Toni Pierenkemper um die Frage der konkreten Umsetzung kameralistischer Ideen und Projekte am Beispiel zweier deutscher Territorialstaaten.

Trotz der durchaus gegebenen thematischen Breite der Beiträge lassen sich bei einer Gesamtschau mehrere gemeinsame Befunde besonders hervorheben:

1. Merkantilisten entwickelten ihre Vorschläge ursprünglich aus der frühneuzeitlichen Handelspraxis heraus, wobei sie im Lauf des 18. Jahrhunderts ihre Denkmodelle stärker differenzierten und verfeinerten. Unter den gegebenen Umständen bis zu einem gewissen Grad zutreffend war ihr Ansatz, den Außenhandel jener Zeit als ein Nullsummenspiel zu betrachten.
2. Die Intention im kontinentalen Kameralismus (im Gegensatz zum englischen Merkantilismus) ging über bloß wirtschaftspolitische Vorschläge deutlich hinaus. Das intendierte gesellschaftspolitische Ziel war Machtsteigerung des Staates in Konkurrenz zu anderen Mächten. Es ging nicht primär um effizientere Formen der Produktionsprozesse per se, sondern um Erlangung von Vorteilen im Vergleich zur wirtschaftlichen Konkurrenz. Diese Konkurrenz zu schwächen, stand im Vordergrund der Außenhandelspolitik. Das war durchaus konsequent. Macht ist und bleibt ein relationaler Begriff.
3. Zum Zweck der Umsetzung dieses Modells benötigt der kameralistisch

definierte Staat nicht mehr die Loyalität des lokalen Adels wie in der feudalen Ökonomie, sondern die Steuerleistungen des Bürgertums. Dieser Ansatz bedeutete einen Quantensprung im ökonomischen Denken. Daher rückt vor allem im 18. Jahrhundert die Förderung der jeweiligen Binnenmärkte ganz besonders in den Fokus der wirtschaftspolitischen Vorschläge.

Kameralismus ist aber nicht gleichzusetzen einer Form von Wohlfahrtsökonomie. Im Vordergrund steht immer die Machtsteigerung des Staates. Der Staat stärkt die, die er besteuert, so die Überzeugung, aus wohlverstandenen Eigeninteresse. Kritisch sei dazu angemerkt, dass im Spätkameralismus philanthropische Motive nicht völlig fehlen, was im Zeitalter der Aufklärung ja auch nicht gänzlich überrascht. Stärkung bedeutet aber nicht Vertrauen in die Wirkungsweise der „unsichtbaren Hand“ der Marktkräfte. Ein wenig „josephinisch“ könnte man formulieren: „Alles für den (zu steuernden) Bürger, nichts mit ihm.“ Diese Strategie war keineswegs so weltfremd, wie es scheint, in einer Gesellschaft, in der für die überwiegende Mehrheit der Erwerbsbevölkerung das „standesgemäße Auskommen“, für viele auch nur das Überleben, und nicht etwa Gewinnmaximierung wesentliche Prämisse wirtschaftlichen Handelns darstellte.

Die Bedeutung des Kameralismus lag, das machen die Beiträge des Bandes klar, in seiner transitorischen Funktion. Man strebte die Verbreitung des „homo oeconomicus“ durch Sozialdisziplinierung, durch „Policey“ an, in der ökonomischen Klassik hingegen durch die Sittenbildung der unsichtba-

ren Hand. Entwicklungspolitik war in gewisser Weise beides.

Letztere Schlussfolgerung macht auch deutlich, warum gerade in den vergangenen Jahren besonders in der angloamerikanischen Literatur Merkantilismus und Kameralismus wieder zum Thema geworden sind (bedauerlicherweise wird eine wichtige neuere Persönlichkeit der Merkantilismusforschung, der in England lehrende Wirtschaftshistoriker Philipp Robinson Rössner, im vorliegenden Band nicht rezipiert). In einer Zeit knapper werdender Ressourcen, besonders wenn die Nutzung mancher auf Grund ihres

negativen Einflusses auf Klima und Umwelt mit zu bedenken ist, ergeben sich verstärkt globale Macht- und damit verbundene Verteilungsfragen. Ganz zu schweigen von den bisher kaum eingepreisten ökologischen Kosten globalen Transports, die zunehmend „sichtbarer“ werden. Es ist demnach durchaus sinnvoll, in der „Mottenkiste“ der Dogmengeschichte zu kramen, denn vielleicht kommt bald die Zeit, in der der Neoliberalismus und nicht das „Merkantilsystem“ als wirtschaftspolitisches „Altdogma“ belächelt wird.

Andreas Weigl